

Leopold Rosenmayr

Jugend als Hoffnungsgruppe - und die Alten?

Prof. Dr. Leopold Rosenmayr, geb. 1925 in Wien, Studium der Philosophie in Wien, lehrte von 1963 bis 1995 Soziologie und Sozialphilosophie an der Universität Wien. Er leitet seit 1980 das Ludwig-Boltzmann-Institut für Sozialgerontologie und Lebenslaufforschung. Seit 1990 ist er wirkl. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Neueste Veröffentlichungen: Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Generationenbeziehungen und Liebe im späten Leben, Göttingen 1996; Baobab, Geschichten aus Afrika, Opladen 1997.

Daß Jüngere aus Älteren hervorgehen, daß sie heranwachsen, Nachwuchs haben, altern und sterben, dies hat der Mensch mit vielen Arten, die das Leben hervorgebracht hat, gemeinsam. Wir finden im Tierreich auch reichlich Konflikt zwischen Alt und Jung. Es gibt Vogelarten, die die flüggen Jungen aus dem Nest hinauswerfen. Die den Alpenbewohnern vertrauten jungen Gamsen („Gamsböcke“) hetzen in der Paarungszeit ihre älteren Widersacher über die Felsen oder suchen sie hinunterzustoßen. Bei vielen der dem Menschen am nächsten stehenden Primaten, besonders deutlich ausgeprägt z.B. bei den Pavianen, gibt es heftige Rangstreitigkeiten, wobei die älteren Individuen ihre Vorrechte gegenüber den Jüngeren verteidigen, die ihnen Schritt für Schritt, sei es Terrain, sei es Begattungsprivilegien abzugewinnen trachten - schließlich mit Erfolg.

Die Biologie als Lehrmeisterin und Warnerin

Bei manchen Arten - Konrad Lorenz hat dies für die von ihm besonders studierten Graugänse zu zeigen versucht - wird den älteren und schon von der Macht verdrängten Individuen so etwas wie eine Orientierungs- oder Beratungsfunktion zugebilligt. Alte Gänse sind die Leittiere bei den Interkontinentalflügen. Aber - und das sollte man für alle Überlegungen zu den für den Menschen sich ergebenden Abstammungsverhältnissen festhalten - die Natur sorgt für die alt gewordenen Altersgruppen nicht.

So entschlossen die Muttertiere bei der überwiegenden Anzahl der Vogel- und Säugetierarten Brut und Nachkommenschaft gegen Außenfeinde verteidigen, so wenig Alterssorge oder -pflege gibt es im animalischen Verhaltensrepertoire. Der ältere Organismus, der sich nicht selbst erhalten kann, geht zu Grunde. Das Tier ist für die Natur nur so lange „interessant“, als es *nachkommenschaftsfähig* ist. Die Brütenden (selbst manche Fischarten) und die Gebärenden sorgen für diejenigen, die sie hervorbringen, aber die Hervorgebrachten und Herangewachsenen kennen keinen Rückbezug auf die, von denen sie hervorgebracht wurden. Die ökologische „Sorge“ ist fortpflanzungsorientiert -- nicht intergenerativ wechselseitig! - und die altersbedingten Rankämpfe finden um der Optimierung der Entwicklung der Art willen statt.

Für die Frühphase der Menschheit haben wir wenig Einblicksmöglichkeiten, können aber aus der urgeschichtlichen und der ethnologischen Forschung sehr deutliche Unterschiede zwischen den Entwicklungsphasen des homo sapiens rekonstruieren. Die mit dem Ende der Eiszeit durch die „neolithische Revolution“ in verschiedenen Regionen der Welt unabhängig voneinander seßhaft gewordene Bevölkerung unterscheidet sich stark von den urzeitlichen Sammlern und Jägern, von denen wir durch die Höhlenmalerei und -kunst Zeugnis haben. Indem von den *seßhaften* Menschen Äcker mit gezüchteten Pflanzen bebaut werden, indem Besitz und Verfügungsgewalt über Feldfrucht, gezüchtete Tiere und Behausungen entstehen, wo also mit *Methode* akkumuliert wird, bildet sich eine *starke Konzentration auf die Altenmacht* heraus. Und es entstehen auch, um Dauerkonflikt zu vermeiden, der das Zusammenleben zerstören würde, Regeln für das Verhältnis von Alt zu Jung und umgekehrt. Damit wird zum ersten Mal in der menschlichen Geschichte die von der Natur - wie wir sahen - *nicht* gestützte Altenposition durch intergenerativ wirksame gesellschaftliche Normen gefestigt, allerdings nicht ohne Bedingungen. Der Alte muß die Jungen unter Vermeidung von Inzest verheiraten und er, bei dem (oder bei der) alle Macht zusammenläuft, muß ihnen genug zum Leben zuteilen und aus seinem (ihrem) Wissen und Verhandlungsgeschick die Bedingungen zum Überleben und zur Nachwuchspflege optimieren. Sippe und Gesellschaft fallen ja in stammesgesellschaftlichen Lebensverhältnissen selbst heute noch weitgehend zusammen.¹

1 Siehe Leopold Rosenmayr, Baobab. Geschichten aus Afrika, Opladen 1997.

Was zeigt uns die Geschichte?

Erst bei der Entstehung der Hochkulturen, ab etwa dem vierten vorchristlichen Jahrtausend, sei es in Mesopotamien, in Ägypten, in China oder erst viel später im präkolumbianischen indianischen Amerika, ändert sich das entscheidend. Die Alten verlieren Schritt für Schritt die Macht. Die Weltzeit des Menschen im *mittleren* Alter bricht an. Aristoteles, der Lehrer des jugendlichen Eroberers Alexander, der das erste „multikulturelle“ Reich der Weltgeschichte begründete, schreibt das mittlere Alter als das beste Alter in einem Traktat über Altersgruppen fest. Im biblischen Judentum können die Propheten schon als junge Menschen - so David - mehr Autorität gewinnen als die alten Sippenoberhäupter oder die alten Hohepriester. Der *junge* Rabbi Jesu predigt die *geistige Verjüngungsmöglichkeit* des Menschen. Zwar soll das jüdische Gebot der Sorge um die (altgewordenen) Eltern aufrecht erhalten bleiben, aber Liebe und Zuneigung sollen weit über die Sippe hinaus, vor allem den Schwachen und Hilfsbedürftigen, allen „Brüdern“ und „Schwestern“, den „Nächsten“ und unter ihnen besonders den Kindern, gelten.

Das Christentum, über des Aristoteles Ideal vom Menschen mittleren Alters hinaus, begründet eine Lehre der *Alters-Irrelevanz*. Erneuern kann sich Jesus zufolge auch der alte Mensch (Johannes 3, 1-13). Unter dem Aspekt dieser Lehre einer vom Lebensalter unabhängigen geistigen „Verjugendlichung“ ist die Bildung von Glaubens-Gemeinden, den Kernen der Kirche, zu verstehen. Das Bruderprinzip dominiert in der Lehre des Christentums. Der unanschauliche und prinzipiell unerkennbare Gott Vater bleibt gegenüber dem durch das Kreuz allgegenwärtig gemachten *Sohn* - und Bruder - im Hintergrund. Vielleicht ist diese bis in die Ideen der Menschenrechte und in die Französische Revolution wirksam gebliebene Überwindung des patriarchalischen Vaterbildes noch nicht deutlich genug gesehen worden. Nicht nur égalité sondern auch fraternité war revolutionäres Schlagwort. Freud konnte für sein Weltbild der Ich-Stärkung daran anknüpfen. Den Vater muß man irgendwie überwinden...

Seit Beginn der Neuzeit in Europa waren Wissenschaft, Forschung und Politik, ja auch die Schulen der Kunst (trotz aller ihrer Traditionen) dem Gewinn eines jeweils *Neuen* und damit dem verschrieben, was heute unter den Stichworten einerseits der „Kreativität“ und andererseits der „Innovation“ hervorgehoben wird. Die jeweils neuen und jungen Generationen drängten auf Erneuerung.

Der Europäismus, der schließlich auch die anderen Weltkulturen überzog und sie veränderte, hat über Forschung und Technologie dem Neuen prinzipiell Vorrang zugesprochen. Allerdings hat, aufgrund des wohlfahrtsstaatlich fundierten Prinzips im Sinne einer Stützung der Schwachen und einer Verteilungsgerechtigkeit gegenüber allen, mit dem späten 19. Jahrhundert ein allgemeiner Schutz der Alten in den hochentwickeltesten Ländern ökonomisch und sozial einzusetzen begonnen.

Die große Frage, die sich nun am Ende unseres 20. Jahrhunderts herausbildet, das nach den Schrecken, die sich in ihm ausbreiteten, eine bedeutende Entwicklung allgemeiner, jung und alt einbeziehender Wohlfahrt geschaffen hat, ist eine die Gegensätze umspannende: Wie kann der immer rasanter werdende Drang nach Innovation, Verbesserung und Erweiterung von Lebenserfolg und Genuß mit dem Schutz, der Bewahrung, der Heilung der im Sinne der Innovation nutzlos gewordenen alten Menschen vereinbart werden? Irgendetwas, scheint es, droht auseinanderzubrechen. Doch nicht nur dies: Jede Menge von Widersprüchen baut sich wie eine Blockade vor den gesuchten Lösungsansätzen auf. Ehe wir uns aber diesen Widersprüchen zuwenden, sei etwas Begriffsklärung versucht: Was kann Generation bedeuten?

Drei Begriffe von Generation

Die Verbindung von sozialer Wandlungstheorie und Generationenkonzept leistete Karl Mannheim (1928) durch den Begriff des „neuartigen Zugangs“ zur Kultur. Der „neuartige Zugang“ bedeute einen gewissen Bruch im Leben des jungen Menschen, eben die Neukonstituierung seiner (ihrer) Werte nach der Kindheit. Der „neuartige Zugang“ bewirke aber soziologisch auch, daß die jeweils neu zur Übernahme der Kultur heranreifende Generation *Freiheitsgrade der Auswahl* habe. Hier müßte man fortsetzen und sagen: dies treffe um so mehr zu, je mehr die Generation über emotionales und bildungsmäßiges Potential verfügt, wie es z.B. die 68er Studenten besaßen. Zusätzlich steigt die Funktion der Generation als Zugangsöffner für Neues im sozialen System, wenn dieses System durch interne oder externe ideologische und machtmäßige Verschiebungen, z.B. in den Jahren vor 1989 im Ostblock und in der DDR, in Bewegung gerät. Wird ein soziales und politisches System müde oder mürbe, können die Jungen eher Veränderungen erreichen.

Gehen wir zur neuesten sozialwissenschaftlichen Diskussion des Generationenbegriffs über, so empfiehlt es sich zuerst vom Begriff der *Altersgruppe* zu sprechen. Ein Aggregat von Individuen oder Gruppen, das zu einer bestimmten Zeit gleichen oder ähnlichen Alters ist, wird eine „Altersgruppe“ genannt. Eine Bevölkerung baut sich aus einer Vielzahl von Altersgruppen auf. Natürlich muß man auch die Beziehungen der Altersgruppen untereinander untersuchen.

Eine wichtige Unterscheidung entsteht dadurch, daß vom strukturell-statischen Vorstellungsmodell der Altersgruppen zum prozeßhaft-dynamischen der *Kohorten* übergegangen wird. Dieser Begriff der Kohorte läßt sich sprachlich auf den lateinischen Begriff „cohors“ zurückführen, der vom griechischen Begriff „chortos“ (Weideplatz) als cohors (Umgebung, Schwarm, Schar) ins Lateinische übersetzt wurde. Eine Kohorte läßt sich als ein Aggregat von Individuen (oder von Gruppen) bestimmen, die in einem bestimmten Zeitintervall (z.B. während eines Jahrzehnts) geboren wurden oder in ein bestimmtes soziales System (z.B. Schule, Krankenhaus, Betrieb, usw.) zu glei-

cher Zeit „eintreten“, dort verweilen und wieder austreten. Die Geburtskohorte reicht von der Geburt bis zum Tod. Kohorte meint immer *alle*, die ein solches Aggregat von Menschen bilden, das sich durch die Zeit bewegt. Generation ist meist ein besonders aktiver oder betroffener *Teil* einer Kohorte, ein Teil, der Ziele (gemeinsam) verfolgt oder gemeinsame Erlebnisse hat.

Sprechen wir von „gesellschaftsbezogener Kontrahentengeneration“, so meinen wir außerfamiliäre Konflikt- und Austauschprozesse im Licht politisch-zeitgeschichtlicher und intellektuell-kultureller Art. Die Professoren und ihre aufrührerischen 68er Studenten waren Kontrahenten.

Ein zweiter Begriff, jener der „Abstammungsgeneration“, meint etwas ganz anderes: das ökonomisch-soziale Kooperations- und Spannungsverhältnis in der *Familie*.

In einem dritten Sinn spricht man von Generationen und meint ökonomisch-politische Interessengruppen, die den sogenannten „Generationenvertrag“ erfüllen oder aufkündigen wollen. Da geht es um das altersmäßig verschiedene Interesse am Pensionssystem oder um die Kosten der Gesundheit. Soll man über 75-jährigen noch Nieren transplantieren oder das Geld lieber für die Gesundheit der Kinder ausgeben? Oder, statt die Pensionen an den Lebenshaltungskosten-Index anzupassen, mehr Geld zur Schulung jugendlicher Arbeitsloser zur Verfügung stellen? In der Fachliteratur gibt es eine ausgedehnte Diskussion über „Intergenerational Equity“ und damit über die Verteilungsgerechtigkeit zwischen Interessengruppen von Jungen und Alten.

Wer sind die Alten?

Da gibt es also Spannungen, Dilemmen, die mit einigen Unbekannten rechnen müssen. So sind die Alten, von denen wir sprechen, keine Einheit. Sie sind es ökonomisch und altersmäßig nicht. Die große Bandbreite der teils oder ganz aus dem Beruf ausgeschiedenen Menschen umfaßt die 50- bis 90-jährigen, also eine Spanne von vier Jahrzehnten.

Da sind die über 70-jährigen mit besonders bei den Frauen weit geringerem durchschnittlichen Schulbildungsniveau und damit auch größeren Schwierigkeiten, sich im raschen technologischen und durch Informatik bestimmten Wandel umzustellen und zu bewähren. Sie müssen neuen, für sie kaum verständlichen heutigen Kulturelementen begegnen. Da sind die über 85-jährigen mit wachsenden Anteilen geistiger und körperlicher Einschränkungen und damit Hilfe-Ansprüchen und - bei zwar kleinen Minoritäten - belastenden und kostspieligen Pflegebedürfnissen wie bei den meisten Arten fortgeschrittener Demenzen.

Verschieden von diesen Gruppen der alten Alten sind die Jungsenioren mit durchweg höherer Schulbildung und in ihrer Jugend schon weniger autoritär gesteuerter Erziehung. Es sind neue, durch Unabhängigkeitsdrang, Reise- und Erlebnislust ausgezeichnete, wachsende Bevölkerungsgruppen, die der

Markt wahrnimmt und zur Kasse bittet bzw. (ver-)führt. Und sie werden auch fast ausschließlich vor dem Kriterium des Marktes aufgewertet. Beginnend erst durch lokale und zum Teil generationenübergreifende Organisationen suchen sie nicht nur „sinnvolle“ sondern - vor allem? - *Anerkennung* bringende Beschäftigungen auszuführen. Je weniger eine Gruppe geschätzt wird, desto stärker sucht sie sich zu beweisen oder, wenn ihr das nicht gelingt, verfällt sie in Apathie.

Kann das Anerkennungsbedürfnis der Älteren, vor allem der Hochbetagten, genügen, sie dazu zu motivieren, sich in der Gesellschaft, wenn auch nur notdürftig, zu beheimaten? Und werden die Aktivierbaren jemals über kleine Minderheiten hinauswachsen? Und können sie diese gesellschaftliche Integration - wenn auch nur bedingt und beschränkt - finden? Und wie soll dies geschehen? Indem sie sich als „Ältere“, also z.B. in einem bestimmten Status, eben als Senioren präsentieren? Oder gewinnen nicht vielmehr diejenigen älteren Frauen und Männer Anklang, die unterschwellig ihr Alter leugnen und sich (nicht spirituell, wie das Christentum es wollte und will, sondern *sozial*) eine Alters-Irrelevanz zulegen? Ist es nicht paradoxerweise das versteckte (und unrealistische) Ideal selbst des deklarierten Seniors *jung* zu bleiben? Und was sollen die ganz jungen und mittleren Jahrgänge und Jahrgangsböcke (Kohorten) der 20-35- und 35-55-jährigen mit diesen in sich widerspruchsvollen Jungsenioren, Älteren und schließlich Hochbetagten anfangen? Wo ohnehin die Sprachen der Kohorten bis in den Alltagsgebrauch hinein voneinander wegdriften?

Schätzen und anerkennen kann man vermutlich nur Menschen mit einem mehr oder minder eindeutigen sozialen Status. Das gilt für die Alten wie für die Jungen. Aber ist in unserer Gesellschaft eine solche Eindeutigkeit des Status überhaupt zu haben? Gibt es Muster für die verschiedenen Stufen des Alters, mit denen die anderen Altersgruppen „rechnen“ können - auf die hin Zuordnung und Reaktion möglich erscheint? Oder kann man in einer auf Individualisierung von Ansprüchen und Bedürfnissen und auf die Herausbildung von Autonomie und Selbsthilfe hinsteuernden Gesellschaft überhaupt noch wünschen oder erwarten, daß es als Hafen oder Stützpunkt von Erwartungen klar bestimmbare Statusvorstellungen für Lebenslauf-Positionen gebe? Oder gerät nicht alles durcheinander und flacht aus, weil ja in fast jedem Alter ohnehin alles möglich ist, so wie die erfolgreiche Erektion von 5 bis 95?

Hier stoßen wir wieder auf ein Paradox: Den genannten Defiziten an Orientierung, einem altersmäßigen „anything goes“ gegenüber gibt es politisch nach Alter vereinheitlichende Tendenzen, die auf die Erweiterung von Menschenrechten von kalendarisch definierten Alten und auf demokratische Repräsentations-Positionen der aus dem Beruf Ausgeschiedenen drängen.

Da gibt es also eine Aufsichtung einer Mehrzahl von Altersabschnitten der alten Bevölkerung und somit teils auch von Generationen. Neben den

Minderheiten von alten Künstlern, Musikern, Schauspielern, Schriftstellern, Journalisten und Gelehrten, die Anerkennung eher gewinnen können, suchen bewußt oder unbewußt die großen Gruppen von Alten mit Mühe gesellschaftliche *Daseinsberechtigung* zu ergattern. Und dieses Konglomerat von Alten soll sich zur Absicherung seiner ökonomischen und sozialen Basisinteressen (der Pensionen und Gesundheit) in verschiedenen Formen mehr und mehr zu organisieren trachten?

In Umfragen erhalten die Jungen Präferenz

Man billigt - so unsere neuesten europäischen Umfrage-Daten - in der Gesellschaft die *gegenwärtige* Alterssicherung mit großer Mehrheit den nachberuflichen Menschen zu. Sofern man aber - so auch in unserer neuen, vom österreichischen Familienministerium geförderten Studie „Was können die Generationen einander bieten?“ (Wien 1998) - die *Zukunft* anspricht, sinkt die „Liebe für die Alten“ deutlich ab. Die Menschen ahnen da Engpässe, antizipieren Dilemmen. Fragt man, wem in Zukunft für Stützung und Förderung Präferenz gegeben werden sollte, so stellt sich ganz deutlich die Jugend als gesellschaftliches „Liebesobjekt“ heraus. Und das ist so, obwohl in verschiedenen untersuchten Lebensbereichen vorrangig ganz deutlich die *jungen* Altersgruppen als gesellschaftliche und familiäre Konfliktbringer benannt werden.

Worauf ist dieses Paradox zurückzuführen? Auf einen sozusagen sechsten Sinn der Menschen, daß, wer die Jugend nicht fördert, sich den Boden unter den Füßen entzieht? Oder darauf, daß Politik und Medien „europaweit“ die Arbeitsplatz-Beschaffung für die Jugend als Primärziel einhämmern? Oder ist es, weil der Schein der Jugendlichkeit das emotionale Bild einer sowohl auf Innovation als auch auf deren Vermarktung zielenden Gesellschaft bestimmt? Besteht die Gefahr, daß man angesichts der Fixierung auf Jugendlichkeit die immer umfangreicher werdenden Kohorten der Älteren (die bereits in sich verschiedene kulturelle und geschichtliche Welten abbilden) im Grunde genommen (aus der Kultur) abschieben will?

Denn welche sozialen oder kulturellen Beiträge können diese Jungalten, Älteren und Alten für die Gesellschaft wirklich leisten, sieht man von den oben erwähnten Initiativen einer Senioren-Aktivierungs- und Selbsthilfeentwicklung in verschiedenen Gruppierungen und unter divergierenden (lokal-)politischen Vorzeichen ab? Können die Alten erlebte Geschichte, die Herzen und die Anteilnahme der Jüngeren erregend, weitervermitteln? Die enttäuschte, traumatisierte „Kriegsgeneration“, die als Täter-Opfer durch die Feuer der seelischen und physischen Zerstörung sich retten konnte, ist, mit Ausnahme der kleinen wortfähigen Minderheiten - zuletzt Robert Walser - stumm geblieben. Vor dem Eingang zur „Wehrmachtsausstellung“ in Frankfurt stand ein alter Mann mit einem umgehängten Schild: „Mich fragt niemand.“ Scham und (berechtigte) Schuldgefühle haben die Zungen gelähmt. Aber wer hat die Alten wirksam gefragt? Verdächtigt man sie nicht eher?

Die Hauptenergie der Kriegsgeneration war nach 1945 durch fanatischen Fleiß und, bei Hintansetzung des Persönlichen, auf „Aufbau“ gerichtet, was ungewollt-gewollt Spuren- und Schuldverwischung mit sich brachte. Es war doch alles so unfassbar, was als Grauen noch Jahrzehnte nachwirkt, und was nun knapp vor der Jahrhundertwende nochmals hervordringt, als daß der kleine Mann und die brave Kriegerwitwe nur irgendwie Zeit und Kraft für eine Fähigkeit zu trauern, hätten entwickeln können. Die Halbweisen mußten aufgezogen, die Trümmer aus den Wohnungen geräumt und die Fabriken aufgebaut werden, damit wieder produziert und gegessen werden konnte.

Die Jungen, die erwachsenen Kinder der zum Teil von der seinerzeitigen Schule und Erziehung her sprachschwachen Eltern-Kriegsgeneration der heute über 75-jährigen, sind in Deutschland und in Österreich so auch von den Familien her zuerst einmal der Traditionen beraubt worden. Die Jungen sind in der traumatisierten Mitteilungslosigkeit und -schwäche der Alten fast erstickt. Dann haben sich diese damals Jungen in der Kultur-Revolution der 68er Bewegung - oder als deren Nutznießer - zu Gesellschaftskritik nach außen und zu Mißtrauen nach innen entschlossen. Manche sind vom Schub dieser Bewegung hoch hinaufgetragen worden; Spitzenfälle, die auch noch viel Tüchtigkeit akquirierten, sind sogar kürzlich Kanzler und Vizekanzler geworden. Wie sieht es mit den Lebensgemeinschaften und Familien aus, welche die 68er Generation der 40- bis 50-jährigen des Babybooms, vor nun seit etwa 15 bis 20 Jahren begründeten? Welchen kulturellen Transfer haben sie zu bieten? Verarmt nicht durch Konsumorientierung und wie immer auch berechnete Ansprüche auf Selbstverwirklichung der Eltern, besonders der immer noch strukturell benachteiligten Frauen, der innerfamiliäre emotionale Zusammenhalt zwischen den Generationen?

Wieviel Anteilnahme und Bindung der heutigen Kinder an die 30- bis 50-jährigen Eltern kann unter dem Druck der Optimierung von Freizeit und Urlaub - bei sonstiger Erschöpfung durch Arbeit - entstehen? Kann sich da eine *Bindung* entwickeln, die später den alt gewordenen Vätern und Müttern zugute kommen wird? Als Aufmerksamkeit, Nachfrage, gelegentliche Anrufe? Kurzfristige Hilfe bei Krankheit? Auf welche Normen, religiös-kirchliche, moralisch-politische, auf welche Weltbilder, die einigermaßen überzeugend und verbindliche sein können - könnten - vermag man da zurückzugreifen? Auch hier scheint der Boden unter den Füßen zu schwinden. Die Individuen sind zunehmend *allein* mit den Entscheidungen, mit wem unter den Älteren sie wie stark in welchen Situationen mitfühlen sollen oder wen sie wie lange ertragen oder gar pflegen können. Die „elektive Verwandtschaft“ entsteht: nicht die vorgegebenen, sondern die *gewählten* Beziehungen werden gepflegt. Wir gehen da auf ein neues Sozial-Universum zu und man wird die Begriffe „soziale Gerechtigkeit“ und „Solidarität“, so lieb sie uns sein mögen, neu durchdenken müssen, wie am Schluß skizziert werden soll.

Verteilungskampf um Lebensressourcen

Gibt es denn überhaupt viel inhaltliche und wertmäßige Auseinandersetzung zwischen den Generationen? Oder ist es nicht - sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft - der Kampf um die Verteilung der Ressourcen, der heute im Vordergrund steht? Haben wir es nicht auch hier mit der *allgegenwärtigen Ökonomisierung des Daseins* zu tun? Aber wie will man sich mit dem *Geld* die Beziehungen sichern?

Das Leben beschleunigt sich und es wird länger. Die 60-jährigen haben im Schnitt mit gut zwei weiteren Jahrzehnten Lebenserwartung zu rechnen. Seit den 50er Jahren wuchs die mittlere Lebenserwartung um etwa drei Monate pro Jahr. Von 1955 bis 1990, in 35 Jahren, in einem Drittel Jahrhundert, fand die seit der Entstehung des Menschen stärkste Veränderung in der Erstreckung menschlichen Lebens statt. Die Lebens-Freizeit oder das disponierbare nachberufliche Potential nahm in diesen 35 Jahren in den meisten westlichen oder westlich bestimmten Gesellschaften um zehn Jahre zu: fünf Jahre kamen durch den Zuwachs an Lebenserwartung hinzu und fünf Jahre durch Vorverlegung des Ausscheidens auf dem Beruf. Sehr drastisch wird diese Veränderung aus dem Vergleich von Lebensläufen sichtbar, wie ihn der Weltbevölkerungsbericht 1998 unter dem Titel „Die neuen Generationen“ (Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen, Bonn) für die verschiedenen Phasen des 20. Jahrhunderts darstellt. Altern muß überhaupt zunehmend (nicht nur wegen Prävention gesundheitlicher Art und wegen finanzieller Vorsorge, sondern auch um seiner kulturellen Gestaltungsfähigkeit willen) im biographischen Kontext gesehen werden.²

Auf diese eben beschriebenen Strukturveränderungen der zunehmenden Langlebigkeit hat die kulturelle Gestaltungsfähigkeit des Menschen noch nicht entsprechend antworten können. Verwirrung in der Selbstdeutung ist angesichts dieses Umbruchs vor allem bei den Älteren nicht verwunderlich. Sind wir weiterhin Arbeits- oder doch schon Freizeitmenschen? Lassen sich Arbeit und Freizeit über den Lebenslauf neu verteilen? Nach Lebensphasen und Generationen oder in dosierten Mischungsverhältnissen? Früher galt: In der Jugend lernt man, im mittleren Leben wird gearbeitet und dann kommt der Genuß der Lebensfreizeit im Alter. Das stimmt heute nicht mehr und würde auch das Generationenverhältnis unterminieren. Denn die Brücken zwischen den Generationen werden begünstigt, wenn *alle*, Kinder, Jugendliche, Menschen mittleren Alters, Senioren und Hochbetagte in wenn auch verschiedener Weise sowohl (weiter)lernen, als auch arbeiten und Freizeit haben. Unsere Gesellschaft ist nicht nur eine starker Wandlungsprozesse sondern auch die der Übergänge in den Lebensläufen und Kohorten.

Das Alter ist keine isolierte Phase, sondern es entsteht aus dem Gesamtkontext des Lebenslaufs und der Generationenbeziehungen. Alle Förderung

2 Leopold Rosenmayr, Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren, Göttingen 1996.

und Gestaltung des späten Lebens muß heute von einer solchen verbindenden Sicht ausgehen. Das neu gewonnene Stück Leben, das wir diesem Jahrhundert abgerungen haben, verdient eigentlich einen anderen Titel als „Alter“, es ist aber bei all seinen (sich spät *auch* einstellenden) Beschwerden kein abgespaltener Teil, er sollte es auch nicht sein.

Neue Chancen des „Spätlebens-Menschen“

Die Zukunft wird einen mehr um die eigene Sinnfindung und Daseinsgestaltung bemühten Menschen verlangen. Es wird nicht *ein* Alter, sondern es wird *vieler* Alter geben. Arbeit und Verpflichtungen werden sicher nicht mehr so generell und so früh aus dem Leben zurücktreten (können) wie jetzt. Dafür wird der gesamte Lebenslauf mehr selbstbestimmte Lern- und Freizonen enthalten, um befriedigende späte Phasen überhaupt zu ermöglichen. Achtsamkeit und Selbstsorge, nicht nur ökonomische Maximierung, werden sich im Lebenslauf wohl mehr geltend machen müssen.

Den Senior des späten 20. Jahrhunderts wird der „Spät-Lebens-Mensch“ des beginnenden 21. Jahrhunderts mit einem ganzen Bündel Aufgaben und Chancen der gesellschaftlichen Mitwirkung ablösen, ersetzen müssen, wenn Achtung und Selbstachtung bis ins hohe Alter erhalten bleiben sollen. Mit der Steigerung „später Freiheit“ muß massiv soziales Eigenkapital, müssen Engagement und Freiwilligenarbeit der Betroffenen und müssen soziale Netzwerke einhergehen, die selbstorganisiert sind. Sonst bleibt auch jede Alterskultur Illusion. Denn Kultur kann nur bilden, wer etwas hervorbringt. Und Ansehen gewinnt nur, wer etwas beiträgt.

Deutlich wird, daß die Vorgaben für eine Kultur der Lebensalter einerseits durch die Veränderungen in der technologisch immer anspruchsvolleren und stärker stressgeladenen Produktionsstruktur liegen. Andererseits sind es die Emanzipations- und Verselbständigungstendenzen des Einzelindividuums und sein Hineingedrängtwerden in eine auf verschärften Wettbewerb und ökonomische Nutzen-Auslese zielende „reine“ Wirtschaftsgesellschaft, welche enorme Belastungen erzwingen. Gegen diese Vereinseitigung werden wir, wenn wir nicht gegen sie ankämpfen, in zunehmendem Maße wehrlos. So soll man *auch* für Reservate der Hochschätzung des (vordergründig) Nutzlosen sich einsetzen. Vielleicht haben auch der Kranke, der eingeschränkte Mensch, der pflegebedürftige Alte, etwas zu „bieten“?

Die Kinder bieten sich als Zärtlichkeitsobjekte und - für ihre Hervorbringer instinktgesichert - sowohl als Glücksbringer als auch als Ziel der Sorge an. Aber die vielen aus dem Wettbewerb ausgeschiedenen, in die Nutzlosigkeit gefallenen Alten, für die kein natürlicher Anziehungsinstinkt die Basis einer Zuwendung bietet wie den Kindern gegenüber - gibt es da eine Rettung oder nur den sozialen Tod?

Der schonungslose Wettbewerb, das zunehmend und globalisiert gehandhabte ökonomische Ausleseprinzip, sie werfen die Gesellschaft, wenn sie

keine Gegenmaßnahmen ergreift, in die „Mitleidlosigkeit“ und Sorglosigkeit des reinen Biologismus zurück. Sollen wir wieder durch genetische Optimierung und ungesteuerte Umweltreaktion gelenkt werden, wie unsere (nächsten) tierischen Verwandten es sind und wie es ganz generell vor der Entstehung des Menschen und seiner Kultur zugeht?

Den Begriff der Solidarität, der von verschiedenen ideologischen Lagern (einerseits der Sozialdemokratie, andererseits den Kirchen) seit dem 19. Jahrhundert vorgetragen und empfohlen wurde, sollte man sehr genau überprüfen. In welcher Weise und gestützt auf welche Initiativen kann er wiederverwendet und politikrelevant werden? Solidarität ist fast schon ein leeres Klischee geworden. Für erfüllte Solidarität muß es Verlockungen, Motive und Belohnungen geben, sonst bleibt sie ein papierenes Ideal. Adam Smith (1723-1790), der weit mehr als nur Ökonom war und sicher kein Marktfetischist, verlangte in seiner „Theorie der menschlichen Gefühle“ von der Solidarität, daß sie auf Empathie - also auch auf Einfühlung als Voraussetzung zum Mitfühlen - beruhe. Der Gegenwartssoziologe Franz Xaver Kaufmann theoretisiert heute, daß eine *ständige Steuerbereitschaft* Solidarität konstituieren müsse. Kurt Lüscher macht darauf aufmerksam, daß zum „Steuern“ auf Solidarität hin eine Beziehungslogik notwendig sei, eine Logik, sei hinzugefügt, die sich geschichtlich und gesellschaftlich immer wieder ändert.

Unsere Sozietät ist trotz Kanten von Vorurteilen und Reservaten von Intoleranz durchlässiger und im Detail auch beweglicher, beeinflusbarer geworden. Aber diese Flexibilisierung verhindert nicht an sich schon Ausgliederung oder Ausgrenzung. Als im vergangenen Jahrhundert der Philosoph und Politologe Alexis de Tocqueville am Beispiel der amerikanischen Gesellschaft die Verantwortungsprobleme der Demokratie studierte, kam er zu einem auch heute noch aufregenden Schluß. Für das demokratische System sei es keinesfalls selbstverständlich, sich mit den historischen Wurzeln und der Zukunft einer Gesellschaft tiefgreifend auseinanderzusetzen (deswegen haben wir einleitend versucht, einige Andeutungen für einen historischen Rückblick zu unserem Thema zu bieten). Diese Rückblicks- und Vorblicksschwäche der Demokratie führt nach Tocqueville aber auch dazu, daß der einzelne in der Demokratie als einzelner das Maß aller Dinge zu werden begehre.

Wird die Demokratie nicht soziologisch und human vertieft und erweitert sie sich wertmäßig nicht selber, so läuft sie in der Tat Gefahr, zur Gesellschaft der „einsamen Masse“ (David Riesman) oder zur *Einsamkeit in der Masse* zu führen. Die Vielfalt der Generationen, die Multigenerativität, die aufgrund des verlängerten Lebens zum ersten Male in der menschlichen Geschichte als breit erstreckte „Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem“ möglich wird, bringt uns Chancen des Rückblicks und verhält uns zur Reflexion über die Zukunft. Sie ist eine Herausforderung für die nötige Vertiefung der Demokratie. Wir müssen sie nur erkennen und wagen.